



Abend:

Zeitung.

13.

Montag, am 15. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Water und Sohn.

(Fortsetzung.)

Auch auf dem Schlosse Herrn Prévals war die Freude nicht eingekehrt. Der alte Mann hatte sich bei der sich schnell verbreitenden Nachricht des Duells bittere Vorwürfe gemacht, daß er gewissermaßen die Veranlassung dazu gegeben habe und er selbst zürnte mit dem Vorurtheil, das ihn bewogen hatte, das Glück seines Kindes, das Glück Adolphs aufs Spiel zu setzen. Er war daher nicht mit dem alten Diener unzufrieden, als er ihm gestand, daß er die Pferde nach Bern geschickt habe, Fräulein Lucie herüber zu holen, da er die Gewißheit habe, sie würde wohl der beste Arzt der Wunde des Herrn Daribaud seyn. Lucie hatte auch nicht gesäumt, war eben angelangt und lag weinend in den Armen des Waters, als man den Grafen d'Epinois meldete, der Herrn Préval bringend zu sprechen wünsche.

„Ist das nicht das Ungeheuer, das meinen Adolph verwundet hat?“ rief bei dieser Nachricht Lucie. „D schicken Sie ihn fort, weisen Sie ihn aus unserer Nähe, ich könnte seinen Anblick nicht ertragen!“

„So entferne Dich, mein Kind,“ sagte Préval, befohl aber zugleich, den Grafen einzuführen.

War es Neugierde oder Versehen, Lucie beeilte sich nicht so sehr, daß sie nicht dem Grafen bei seinem Eintritt noch begegnet wäre. Er begrüßte sie, sein Blick ruhte forschend auf ihr, sie aber eilte schnell an ihm vorüber.

„Als wir uns vor 10 Jahren das Letztemal bei unserm gemeinschaftlichen Freunde sahen,“ redete der Graf Herrn Préval an, „da glaubte ich nicht, Sie unter solchen düstern Verhältnissen auf Ihrem Schlosse am Thuner See auffuchen zu müssen! — Verzeihen Sie daher, daß ich Sie zu einer Zeit belästige, wo Ihr Gemüth gewiß aufgeregert und beunruhigt ist.“

Herr Préval bat, sich darüber keinen Kummer zu machen und schien sich aufrichtig über den Besuch zu freuen. Epinois nahm Platz. „Was führt Sie zu mir, Herr Graf?“ fragte jetzt Préval.

Der Graf zögerte nicht lange, den Hausherrn mit dem bekannt zu machen, was ihn hierher geführt habe. „Da ich Sie, seit unserer Bekanntschaft in Paris, für einen verständigen und würdigen Mann halte,“ begann er, „so wende ich mich an Sie, um der Vermittler zwischen mir und Frau von Daribaud zu werden.“ Er erzählte ihm hierauf, was er schon dieser berichtet hatte und setzte dann hinzu: „Aus meinem Irrthum gerissen, mein Unrecht einsehend und tief fühlend, wie sehr ich diese edle Frau gekränkt habe, wünschte ich Alles, so viel mir möglich, wieder gut zu machen, meine Hand der Frau von Daribaud oder vielmehr, da ich jetzt weiß, daß dieß nur ein angenommener Name ist, dem Fräulein Elise anzubieten und somit ihrem Sohne, den ich als den meinigen erkenne, die Rechte seiner Geburt zu geben. Kann auch das Fräulein aus dem, was ich ihr gesagt, meinen Wunsch und meinen Willen ahnen, so wird es ihr, glaub' ich, angenehmer seyn, es aus Ihrem Munde zu hören, wo

meine Gegenwart, wo die Erinnerung an manche glücklich durchlebte Stunde ihren Willen nicht befangen, ihre Antwort nicht bestimmen konnte. Auch Ihnen, bester Herr Préval, von dem ich sicher weiß, daß Ihnen die Verbindung Ihrer Tochter mit Adolph nicht unangenehm ist, wird die freundliche Beendigung dieser verwickelten Sache willkommen seyn, da die Scheidewand, welche die Liebenden trennt, dadurch niedergerissen wird.“

„Sie überraschen mich, Herr Graf!“ erwiderte Préval, „überraschen mich aber auf freudige Weise. O hätte doch der Bösewicht nur einen Tag früher seine Schuld gebeichtet, wäre nur das Duell nicht geschehen und das Blut des Sohnes durch die Hand des Vaters nicht geflossen! — Doch was geschah, ist nicht mehr zu ändern. Ich will hinüber zur Frau von Daribaud, und ich hoffe — erste, einzige Liebe soll ja feste Wurzel schlagen — ich hoffe, ich werde dort jenseits des Sees keine unverföhnlichen Menschen finden.“ Er schellte. — „Ruf meine Tochter hierher und man soll einen Nachen bereithalten,“ befahl er dem eintretenden Diener.

„War es Fräulein Lucie, die vorhin das Zimmer verließ?“ fragte der Graf.

„Sie war es,“ erwiderte Préval; „aber glauben Sie nicht, daß ihr Auge immer so umwölkt, ihr Blick so finster ist, wie heute — o, es ist ein liebes, sanftes, gutes Mädchen, die treue Pflegerin meines Alters, deshalb, ich muß Sie nur gleich damit bekannt machen, deshalb hat mir auch Adolph versprechen müssen, hier herüber zu mir zu ziehen, damit ich durch ihn meine Pflegerin nicht verlore.“

(Fortsetzung folgt.)

A n d r e a.

(Fortsetzung.)

Das weibliche Herz ist unter Umständen einer weit größern Entschlossenheit und eines weit festeren Muthes fähig, als das des starken Mannes. Sobald es das einzige, das höchste Gut ist, was ein Weib verlieren soll, setzt es sein Leben ein, um sein Liebes zu retten.

Camilla kannte die Gefahr, mit der sie Andrea's Rettung unternahm. Mißglückte sie, so war ihr ein gleiches Loos, wie ihm beschieden; aber Andrea war ihr höchstes Gut geworden, ihm hatte sich ihr Herz zum ersten und einzigen Male mit der ganzen Kraft der Liebe hingegeben, und wie gern hätte sie für seine Rettung ihr gebrochenes Leben zum Opfer gebracht. Sie sammelte ihre ermatteten Kräfte zur Ausführung, und erwählte bei sich die zwölfte Stunde der Nacht zur Beschügerin ihrer That.

Jetzt lag sie in ihrem Kämmerlein und zählte mit ungeduldigem Beben die Schläge der Dorfuhr. Sie flehte Gott an um das Gelingen ihres Planes. Dann wollte sie allen Wünschen auf dieser Erde entsagen, und willig sich Allem fügen, was das Schicksal über sie verhängen würde.

Unterdessen lag Andrea auf hartem Boden in seinem Gefängniß, einem Menschen gleich, der, seine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen, gefühllos seinen Tod erwartet. Es tauchte wohl dann und wann in seinem Geiste noch einmal eine Vorstellung auf, die einen neuen Reiz fürs Leben in ihm erwecken konnte, aber er unterdrückte sie mit Gewalt. Er hatte geliebt, er hatte geschwelgt, er hatte sich gerächt. Was jetzt kommen werde, wußte er, und war es gleich härter als der Tod, es vermochte ihm dennoch kein Beben abzugewinnen.

Der Sturm tobte durch die morschen Fachwerke der Scheune über ihm hin, als spottete er gleichgültig seines Looses, und die Nachtvögel, die dort ihre Nester bauten, kreischten ihre gellenden Töne, unbekümmert um die neue Genossenschaft.

Da verkündete die Dorfuhr die zwölfte Stunde der Nacht, und kurz darauf vernahm Andrea ein leises Pochen an die Thür der Scheune, das seine Aufmerksamkeit erregte. Das Rauschen von außen nahm zu, der Verschuß ward geöffnet, und in den dunkelen Raum trat eine unkenntliche Gestalt.

„Andrea!“ rief diese mit leisen zitternden Tönen.

Andrea hatte indef mühsam den Kopf erhoben. Der Klang der Stimme, wie ihr zitternder Ton hatte eine Ahnung in ihm erweckt, die seine Fibern von der tiefsten Apathie zur höchsten Spannung aufreizte.

„Andrea,“ wiederholte die Stimme eben so, „lebst Du noch?“

Da schwand der letzte Zweifel in Andrea's Brust. „Camilla,“ rief er mit verhaltener Stimme, „Gott im Himmel, Du hier?“

Diese aber sank an des Gefesselten Seite nieder. „Ich bins,“ rief sie schluchzend, „ich bins! Ich mußte Dich retten, oder mit Dir sterben! Konnt' ich Dich dorthin führen lassen, wo ein ärgeres Loos Deiner wartet, als der Tod? Reich mir Deine Hände, ich will Deine Bande zertrennen, flieh', flieh weit hinweg, lebe und werde glücklich, aber vergiß nie Deiner unglücklichen Camilla, der nichts bleibt, als der Trost, Dich gerettet zu haben.“

Sie hatte seine Bande zerschnitten, und aufgerichtet stand Andrea, die Weinende im Arm haltend. Er vermochte nicht zu sprechen, die drängende Gewalt der Ge-

fühlte lähmte seine Zunge. Er preßte Camilla nur an seine Brust.

„Andrea,“ rief sie, „dieß ist mein letztes Werk, von nun an bin ich todt für alle Welt!“

„Nein,“ schwur da Andrea, „nein, Camilla, mein Leben gehört Dir! Du fliehst mit mir, komm', zaudre nicht, ich führe Dich fern von hier in ein Land, wo uns Niemand treant, wo Dir ein reines ungetrübtes Glück aufblühen soll.“

„Ach!“ seufzte Camilla abwehrend, „das nicht, das ist vorbei! Ich muß bei meiner alten Mutter bleiben, und werde Battista's Gattin. Ich will die schwere Pflicht, die mir das Leben aufgelegt, erfüllen, aber mein Herz, mein Geist folgt Dir nach, Andrea, in alle Fernen und selbst in's Grab!“

„Battista,“ fragte Andrea verwundert, „lebt er?“

„Ja,“ entgegnete Camilla, „er lebt und wird genesen, seine Wunde war nicht tödtlich.“

„Und Du wirst Battista's Gattin? Weshalb wolltest Du mich retten Camilla? Geh! laß mich hier, ich fliehe nicht, ich bleibe.“

Mit diesen Worten wand er sich los von ihr und warf sich auf sein Lager nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Meeresfreuden und Stadtleiden.

(Fortsetzung von Nr. 3.)

Marseille, September 1837.

Hätte ich nicht Briefe in Marseille erwartet, ich wäre gar nicht hingegangen, der sogenannten Cousins wegen. Diese giftigen Mücken, die mich schon in Nismes, trotz meiner kreisrunden Cousinières oder Lager- schirme, wie Sankt Sebastian durchstachen, regieren in der schönen staubigen und aschgrauirdenen Jahreszeit hier dergestalt, daß der Fremde das Hotel, darin er einkehrt, für eine polnische Schenke voll Ungeziefer ansieht, die Nächte auf der Straße und den Tag im Wasser zubringt. Für Meer- und Stadtbäder ist gesorgt, besondere Omnibuswagen und Gondeln stehn bereit euch dahin zu fahren, aber — alle Götter des klassischen Mittelmeeres sind nicht im Stande, euch vor dem pestilentiösen Gestank der See im Hasenbassin- Viertel und vor — den Cousins zu schützen. Die Marseiller leben der Hoffnung, daß die Cholera, welche auch hier ist, es nicht lange bei ihnen aushalten werde.

Meine Reise von Arles hieher ging etwas stark Zickzack. Da, wie ich Ihnen schrieb, die gute poetische Stadt der alten Monumente und schönen Mädchen, jetzt von der Weltcivilisation abgelegen ist, so mußte ich, um

Aix zu erreichen, nach Tarascon und Avignon zurückfahren, in letzterer Stadt einen Tag und eine Nacht bleiben und dann mit Lafitte und Gaillars die Diligence der Rhonemündungen besteigen. Dieses Fuhrwerk expedirt die Personen wie ich glaube nach dem Gewicht- und Waarentarif, ich selbst bezahlte nur 12 Franken, aber meine Koffer, weil sie viel schwerer waren wie ich, extra zweimal so viel. Dabei kann man reich werden.

Nachdem ich meiner freundlichen Wirthin in der Stadt der Päpste Lebewohl gesagt, begab ich mich an die romantischen aber öden Ufer der Durame, über welche eine stattliche mehrere hundert Schritte lange Eisendrahtbrücke führt. Die Ebene floh, die Gebirge rückten näher, und was für Gebirge? die Alpen, die Alpen der Dauphiné und Piemonts, auf deren Rücken der monte viso wie ein König thronte, die ganze Lombardei und die ganze Provence überschauend.

Wir begegneten nichts als schmutzigen Dörfern, Posthaltereien mit Wagenremisen und einem vaterländischen Platzregen, dem ersten seit langer Zeit. Sobald wir aber auf die Höhen von Aix kamen, wo Olivenbäume und Mandeln stehn, war die Erde wieder nußtrocken und die Leute sagten zu uns: Est-ce que vous avez eu de la pluie? Da sehn Sie doch deutlich, daß der afrikanische Wind den Regen nicht vertragen kann. Hüben hatten wir deutsche, nordische, Gebirgsatmosphäre, in Aquae Sextiae, Aix, der zweiten Hauptstadt der Provence, da wehte es mittäglich, schwefelig, harzig, phosphorisch.

Ich dachte Wunder was ich in Aix sehn würde und verzichtete deswegen auf meinen bezahlten Marseiller Platz. Nichts sah ich, gar Nichts, oder was dasselbe ist: ich sah eine moderne Stadt mit graden Straßen, Pariser Fronten, wohlgeputzten Herren und Damen, einem Cabinet de lecture, einer Sousprefectur, einer Poste aux lettres, einer cour royale, mehreren Kirchen und zwei Promenaden von Lindenholz.

„Madame,“ frug ich die Wirthin des ersten und größten Gasthofs, „war es nicht Ihre Stadt, welche der römische Proconsul Sertius Calvinus hundert Jahre vor Jesus Christus anlegte?“

„Oui, monsieur.“

„War es nicht Ihre Stadt, welche bis zum funfzehnten Jahrhundert herab abwechselnd die Residenz und Hauptstadt der Grafen der Provence, der Siz des Ritterwesens, der Poesie und Minne war?“

„Oui, monsieur.“

„Und war es nicht endlich Ihre Stadt, die Malte Brun das Athen von Frankreich nannte, in welcher der

König von Sicilien und Jerusalem, der gute René, jener ächt provençalische Fürst geboren wurde und Hof hielt?"

„Oui, monsieur. Aber von allen diesen gespenstigen Dingen der Geschichte finden Sie in unsrer Zeit keine Spur mehr. Wir haben das Bad die Quelle des Proconsuls conservirt, und ich bediene mich ihrer zuweilen, aber wir wissen so wenig vom Mittelalter, von Poesie,

Tournieren und galanten Frauen als von dem Wetter in America.“

(Beschluß folgt.)

Des bösen Beispiels Fluch.

So viel Fades zu lesen verdammt, unglücklicher Censor!
Darf man sich wundern, daß du selber so fade censirst?

Karl Uschner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mainz.

(Beschluß.)

Von neuen Mitgliedern unserer Bühne kann ich Ihnen wenig erzählen. Wir haben wohl einen neuen, jugendlichen Liebhaber und einen neuen Komiker (Hrn. v. Lavallade und Hrn. Schulz); allein beide stehn nur auf der Höhe der Leistungen unsres übrigen Schauspieler-Personals, und geben nichts ausgezeichnetes. Hr. v. Lavallade scheint vielen Fleiß auf seine Rollen zu verwenden, und er dürfte mit der Zeit sein Publikum finden. Hr. Schulz trat bisher noch wenig auf, und wir sehen ihn meist karrikierende Rollen spielen, z. B. Juden („Unser Verkehr.“ „Das Abentheuer in der polnischen Judenschenke.“) Aber gerade in diesen Rollen standen seine Leistungen weit hinter denen, die wir von andern Künstlern sahen. Gewandtheit hat der Mann wohl, aber nicht so viel vis comica als Gewandtheit! — Eine etwas versprechende Anfängerin im Schauspieler haben wir in Dem. Thöne erhalten; die Dame hat ein vortreffliches Organ, dem es nur etwas an Seele und Herzlichkeit gebricht. Wenn sich Dem. Thöne noch lange als Anfängerin betrachtet, und sich nicht behören läßt von dem Beifalle den ihr einige gutmüthige Klatscher von oben spenden, so kann sie es wohl zu etwas bringen. Hr. Vogel, ein treffliches Mitglied unserer Bühne, unterrichtet diese junge Dame, und er ist allerdings der Mann, dieselbe auf die Bahn der Kunst zu bringen und zu erhalten. — Dem. Mohrus, ebenfalls eine neue Erscheinung auf unsrer Bühne, ist für das Drama wie geschaffen, und ich hoffe, sie wird noch Bedeutendes in ihrem Fache leisten. Bis jetzt läßt sie noch vieles zu wünschen übrig. Von unserm ältern Schauspieler-Personale rede ich nicht, es ist darunter unendlich mehr Schlechtes, als Gutes!

Auch an Konzerten fehlt es uns zu dieser Jahreszeit nicht; sie sind aber selten von irgend einer Bedeutung, und das Publikum nimmt im Durchschnitte nicht viel Theilnahme daran. Daher kommt es, daß, wenn es ein Fremder ist, der hier ein Concert giebt, sehr oft Verlust statt Nutzen von dem Concerte resultirt, daß aber auch selbst ein Hiesiger, wenn er, sey es zu welchem Zwecke es wolle, ein Concert giebt, sich meist täuscht, wenn er sich goldene Berge verspricht. Die Häufigkeit der Opernvorstellungen verderben den Concertgebern das Spiel, und um so mehr, da diese gewöhnlich ihre Programme nur mit Opernmusik ausstatten. Anders ist es mit den Konzerten, welche die Liedertafel und die Direktion des Orchester-Pensionsfond geben. Das pflegen Leistungen zu seyn, die mit der Oper nicht viel gemein haben. Wir hören da Symphonien, Oratorien, Quartette, ausgezeichnete Cantaten, Lieder u. s. f., mit einem Worte, wir hören die Musik, die man nicht alle Tage hört, und was uns vorgeführt wird, befriedigt. Bei diesen Konzerten ist der Concertsaal gewöhnlich überfüllt, weil jeder gerne etwas zum Gedeihen dieser Institute beitragen möchte, überzeugt von deren Wichtigkeit. Die Orchester-Conzerte lenkt unser gewandter Kapellmeister Ganz, die

Liedertafel-Conzerte lenkt der Musikdirektor Messer, ein Mann von vieler musikalischer Bildung und vieler Wärme für das Fach. Nur diesen beiden Männern sind die hiesigen Musikfreunde den Dank schuldig. —

Aus München.

Mitte December.

Um noch vor Ende des Jahres kritisch aufzuräumen, will ich von den Theater-Novitäten sprechen, die uns seit meinem letzten Berichte vorgeführt wurden:

„Corona von Saluzzo,“ Schausp. in 5 Akten. Raupach hat hier, wie viele Andre vor ihm, die Geschichte der Welfen und Ghibellinen vorgenommen, und wollte, wie früher Göthe einem Tasso, hier dem ewigen Shakespeare eine Julia nachbilden. Das ist aber leichter gewollt, als gethan. Diese Corona, wie sie der Dichter gezeichnet hat, ist eine sittliche Negation, und kann in der Darstellung nur dann zur Position werden, wenn die Schauspielerin es versteht, den Dichter zu ergänzen, und den urplötzlichen Uebergang vom wüthendsten Hass zur glühendsten Liebe mimisch zu motiviren. Die hiesige, sonst sehr achtbare, Inhaberin dieser Rolle verstand dieß nicht, das Publikum war unart genug zu lachen, und Corona empfindlich über diese Aufnahme, wird wohl schwerlich mehr erscheinen.

Neu war ferner: „Der Bliß,“ Oper von Halevy. Das Libretto dieser Oper ist ziemlich bekannt; Anlage und Aufführung der Handlung trefflich, wie man das bei französischen Operntexten gewohnt ist. Die Idee, keinen Chor anzubringen, soll originell seyn, aber sie ist sehr tabelnswerth, denn Kälte und Monotonie ist die natürliche Folge davon. Vier Personen allein können in Gesang unmöglich den ganzen Abend ausfüllen, nicht einmal in Paris, wo die Sänger in der Regel auch ausgezeichnete Darsteller sind. Die Musik Halevy's zeigt allerdings einen denkenden dramatischen Tondichter, der effectvoll zu instrumentiren, und seinen Text geistreich zu behandeln versteht, aber liebliche und faßliche Melodien haben wir vergebens gesucht, deswegen wird sich trotz des gelungenen Zusammenwirkens der Alles. van Hasselt und Urban, dann der Hrn. Bayer und Diez die Oper wohl schwerlich dauernd auf dem Repertoire erhalten.

„Der Ruf“ oder „die Journalisten,“ Posse aus dem Franz. hat ungemein angesprochen, und der Bearbeiter, Hr. v. Plöz, obgleich sein Name nicht auf dem Zettel stand, wurde stürmisch gerufen. Es wird in diesem Stücke unser deutsches Schöngelsthum beißend persiflirt, und den Journalisten derb der Text gelesen. Die hiesigen waren klug genug, selbst darüber zu lachen und das Stück zu loben; nur einer wurde böse, und suchte zu allgemeinem Ergötzen zu beweisen, daß das Stück aus dem Franz. sey, was die Leute längst wußten, weil es auf der Affiche stand. Ein zweites Stück aus dem Franz. das an selbem Abende gegeben wurde: „Der Oberst von 16 Jahren“ ist ein albernes, läppisches Nachwerk, das verdientermaßen durchfiel und nie hätte gegeben werden sollen.

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 1 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.